



GANZ VIEL GEFÜHL

Sie porträtierte Frauen gestochen scharf mit Buntstiften und machte Bilder aus Blattgold. Jetzt malt die Künstlerin Michela Ghisetti abstrakt und farbenprächtig. In ihrem Atelier in Wien zeigt sie uns ihre Ideenwerkstatt und neueste Puppen aus Fundstücken und Haushaltsmüll

TEXT GABI CZÖPPAN FOTOS KATHARINA GOSSOW

STIL-CHAMÄLEON

Michela Ghisetti in ihrem Atelier in Wien. Die studierte Malerin probiert gerne Materialien aus. Sie kann meisterhaft zeichnen, schafft geheimnisvolle abstrakte Kompositionen und neuerdings Skulpturen wie die Puppe „Renée (die Wiedergeborene)“

Sie haben über Ihre Arbeitsweise einmal gesagt: „Zeitweilig führe ich ein glücklich autistisches Leben.“

Wie glücklich waren Sie im Lock-down? Ich war zuerst traurig, weil meine Ausstellung in der Albertina verschoben wurde. Aber dann habe ich mich ins Atelier zurückgezogen und gearbeitet. Es entfiel der Druck, irgendwohin gehen zu müssen. Meine neuen Arbeiten sind sehr groß. Dafür brauchte ich viel Zeit.

Die Ausstellung in Wien beginnt mit einem riesigen gelben Bild, das mit Hunderten von kleinen Punkten übersät ist. Wie lange saßen Sie daran? Ein paar Monate. Anfangs setze ich mir keine Grenzen, außer dass ich immer nur zwei oder drei Primärfarben benutze. Gelb, Magenta und Blau. Das ist die Grundlage. Dann kommt eine dunkle Farbe darüber, was mich manchmal selbst irritiert. Ich brauche diese Schatten, um darauf meine leuchtenden Punkte zu setzen. Licht, Schatten und wieder Licht. Das ist der Prozess. Es geht mir immer um den Kontrast, um die Wahrnehmung der Farben, um ein Spiel mit der Realität – und darum, die Kehrseite der Medaille sichtbar zu machen.

Sie tragen diese vielen Pünktchen mit der Hand auf? Ja. Alle. Mit diesen kleinen Stiften. Das ist die westliche Variante von Holzstiften, die die Aborigines in Australien für ihre Kunst verwenden. Ich habe sie zufällig online gefunden und bestellt.

Wie heißt die Serie? „Tutto“ – alles. Angefangen hatte ich damit, als ich von einer Reise nach Ghana zurückgekehrt bin. Afua, die dunkelhäutige junge Frau, die ich 2012 porträtiert habe, hatte mich zu ihrer Hochzeit

FOTO MICHELA GHISETTI © BILDRECHT, WIEN 2021



MAGISCHER TEPPICH

Webarbeiten von Berberinnen in Marokko inspirierten Ghisetti zu Teppichbildern. „Magic Carpet Right Love“ malte sie 2015 – mit Acrylfarben und Buntstiften zeigt sie darauf die feinen Fäden

eingeladen. Ich verbrachte zehn Tage in der Hauptstadt Accra und war überwältigt von den Eindrücken dort.

Der fotorealistische Stil mit Farbstiften machte sie bekannt, aber Sie malen längst abstrakt. Stört es Sie, wenn Sammler immer noch nach Ihren Porträts fragen? Nein, aber ich habe mich weiterentwickelt. Es gab davor immer Themen, die mit Frauen zu tun haben. Die Bilderserie „Verrutschte Frisuren“ (*Frisuren über dem weiblichen Geschlecht, Anm. der Red.*), die fotorealistischen Porträts und meine Serie über die verstorbene Hamburger Prostituierte Domenica Niehoff. Irgendwann reichte es mir mit dem Thema Körper der Frau. Es ging mir dabei um Identität. Das 3,60 Meter große Porträt „Afua/der Weg“ entstand am Ende einer Entwicklung. Sie guckt darauf seitlich und hoffnungsvoll in die Zukunft. Ich dachte damals: Wenn ich dem Gesicht einer Frau mit Migrationshintergrund so viele Quadratmeter Platz gebe, bedeutet dies: Diese Frau und ich, wir nehmen uns jetzt den Platz, in der Gesellschaft gesehen zu werden.

Ein Kritiker bezeichnete Ihre Kunst einmal als „feminin, aber nicht feministisch“. Fühlen Sie sich richtig verstanden? Die Kritik stammt aus der Zeit, als ich eine junge Mutter war. Das muss so um 2003 gewesen sein. Meine Töchter waren noch sehr klein, und ich hatte damals beinahe Angst vor dem Wort Feminismus. Ich wollte keinen Stempel aufgedrückt bekommen, obwohl ich in meiner Ehe damals hart um meinen Platz und um meinen Beruf gekämpft habe. Jetzt sind meine Töchter 27 und 21 Jahre alt. Ich bin geschieden. Und ich habe im Privaten wirklich feministisch gekämpft. Heute stehe ich dazu, egal wie der Begriff verstanden wird. Das ist ja kein Gegensatz, feminin und feministisch. Das ist meine Arbeit. Das bin ich.

Der Kosmos Ghisetti ist sehr vielfältig: Porträts, abstrakte Bilder, neuerdings Skulpturen. Statt Zeichenstift fließt viel Farbe. Schütten Sie Ihre Bilder auf dem Boden? Ich bemale Papier, das am Boden liegt. Dazu verwende ich riesige Pinsel. Die Acrylfarbe mische ich selbst, sehr dünn, und trage sie in bestimmten Bewegungen



ÜBER DEN DÄCHERN

Michela Ghisettis Kreativwerkstatt liegt im obersten Stock eines Altbaus im Wiener Bezirk Neubau. Ältere und neue Arbeiten bedecken die Wände. Bilder beginnt sie zuerst am Boden, danach folgt die Detailarbeit auf großen Tischen

auf. Inzwischen habe ich auch das perfekte Aquarellpapier dafür gefunden, das saugt. Die Wellen entstehen dort, wo die Farbe sich sammelt. Sobald es trocken ist, beginne ich diese Flächen wieder herauszuarbeiten, indem ich die kleinen Punkte setze. Das dauert sehr lange. Ich kann dabei auch mal übertreiben.

Wann wissen Sie, wenn es genug ist? Mal so, mal so. Im Lockdown habe ich mir erlaubt, alles auszuprobieren. Von den kleineren Blättern habe ich Unmengen produziert. Sie gehören zur Serie „Tutto“, aber ich ergänze ihren Titel mit Doppelpunkt und dem Wort „Moana“.

Was bedeutet das Wort? In Australien nennen die Aborigines viele ihrer Kinder so. Moana heißt „Ozean“. Ich bin eine leidenschaftliche Schwimmerin und schnorchle gern. Das Wort erinnert mich an das Glücksgefühl unter Wasser.

Hat Sie das Tauchen unter Wasser inspiriert? Wer einmal im Ozean unter Wasser war, ahnt, dass die Welt da unten doppelt so groß ist, wie man sieht. Alles Leben hat im Meer begonnen, sagt die Wissenschaft. Es geht mir im Grunde genommen um alles, um den Kosmos, den Planeten. Daher heißt die Bilderserie „Tutto“.

Nutzen Sie die Naturwissenschaften für Ihre Kunst? Ich schaue mir gerne naturwissenschaftliche Bildbände an. Ich habe zum Beispiel ein Buch über Mineralien und Einschlüsse von Edelmetallen, auch ein Buch aus Australien über Meeresschnecken. Auf Reisen gehe ich gerne in Museen, in denen das Kunsthandwerk der Länder zu sehen ist.

Titel sind Ihnen wichtig. Ihre „Tabularasa“-Serie begannen Sie, als Sie beschlossen, nicht mehr figurativ zu malen. Wie kamen Sie auf Blattgold? Ich wollte weg von der Subjektivität,

wusste aber nicht, wie geht es weiter? Irgendwann kam mir die Idee: Das kann nur Gold sein. Keine Farbe. Also habe ich mein Bild „Maximum“ mit reinem Blattgold belegt. Das ist maximale Abstraktion.

Warum heißt Ihr Konfetti-Haufen von 2018 „Make Me Crazy, If You Can“? Die Skulptur nannte ich nach meinen vielen gescheiterten Versuchen, in einer Galerie aus 100 Kilo Konfetti einen Berg aufzuschütten. Ich merkte sofort, wie es irritiert, wenn das Ganze sich verteilt und man nicht kontrollieren kann, wo sich die Teilchen hinbewegen. Es ist unmöglich, einen echten Berg aus Konfetti zu machen, und das gefällt mir. Ich wollte etwas zeigen, was sich die ganze Zeit bewegt und verändert. Gleichzeitig machte es mich verrückt. Ich hatte das Gefühl von „Crazy If You Can“, aber im Grunde genommen bin ich die Verrücktmachende, weil ich ständig meine Stile wechsele.

MICHELA GHISETTI

STECKBRIEF

Die 1966 geborene Künstlerin stammt aus Bergamo und studierte Kunst an der Accademia Carrara di Belle Arti. Schon als Schülerin in Italien lernte sie die deutsche Sprache. Mit 25 kam sie nach Wien, wo sie bei Gunter Damisch an der Akademie der bildenden Künste Malerei studierte. Sie wollte nur ein Jahr bleiben, doch nach nur sechs Monaten wurde sie schwanger. Ihre älteste Tochter Luna zog sie als alleinerziehende Studentin auf und beendete ihr zweites Kunststudium. Kurz vor dem Diplom verliebte sie sich in einen Künstlerkollegen, ihre zweite Tochter Yolanda kam zur Welt. Doch die Beziehung hielt nur ein paar Jahre. Um ihre Kunst zu verwirklichen, jobbte sie als Restauratorin und auf der Baustelle. Bekannt wurde sie mit fotorealistischen Porträts, bevor sie zu abstrakten Bildern wechselte. Die Frau und ihre gesellschaftlich bedingten Rollen sind dabei stets präsent. In ihrer Serie „Verrutschte Frisuren“ verfremdete sie etwa das weibliche Geschlecht mit Haarteilen ironisch zu witzig anmutenden Gesichtern. Zu ihren neuesten Werken zählen surrealistisch gestaltete Puppen. Ghisetti lebt mit ihrem Partner, einem Architekten, in Wien.
www.ghisetti.at
Instagram: @michelaghisetti

AUSSTELLUNGEN

WIEN
ALBERTINA // Michela Ghisetti
Michela Ghisetti. Die erste Mid-Career-Retrospektive der italienischen Künstlerin aus Wien umfasst die unterschiedlichen Facetten ihres Werkes. Von ersten fotorealistischen Großporträts über abstrakte Malerei, in denen sie von Gold bis Spritztechnik vielfältige Bilder schafft, bis hin zu neuen Skulpturen aus Alltagsgegenständen und afrikanischen Flechtkörben, Perlen und Quasten. 17. Dezember 2021 bis 20. März 2022. www.albertina.at

BERLIN
Galerie Susanne Albrecht // Michela Ghisetti
Neue Arbeiten. 28. Januar bis 11. März 2022.
www.galeriesusannealbrecht.de

FOTO MICHELA GHISETTI © BILDRECHT, WIEN 2021



UNENDLICHE WELTEN

Ihren eigenen Kosmos, grenzenlos und zugleich ganz nah, bringt Ghisetti in ihrer Serie „Tutto“ zum Ausdruck. Im Bild „Tutto_Mega_Tutto“ ließ sie 2017 Farbe auf Papier tropfen, wischte und tupfte Hunderte von Pünktchen darauf. Es wirkt wie eine abstrakte Explosion

Manche Kritiker oder Sammler sind wahrscheinlich irritiert. Sehr. Am Anfang war auch ich ein wenig ratlos und fragte mich ständig, welchen Stil hast du, Michela? Bis ich realisierte: Das alles bin ich, meine Arbeit und ich selbst sind die ganze Zeit im Prozess.

Sie probieren gerne Neues aus, wie sind Sie auf Ihre Skulpturen gekommen? In Ghana schenkt man Mädchen „Fertility Dolls“, Fruchtbarkeitspuppen. Die sind mit Perlen umwickelt und werden wie Babys am Rücken getragen. Wenn junge Frauen eine Beziehung beginnen, haben sie immer diese Puppe dabei. Sie symbolisiert den Kinderwunsch. Vom Markt habe ich mir zwei dieser naturalistischen Puppen mitgebracht, dachte dann aber: Ich will meine eigene Puppe haben.

Zu Hause haben Sie dann welche gefertigt – aus Schalen, Putz-

schwämmen, Bürsten und Topfuntersetzern. Und aus Musikinstrumenten, Trommeln, Klangschalen. Mich haben schon Teppiche, Fäden und Tücher inspiriert. Ich verliebe mich oft in Materialien. Das sind meine Musen. Ich habe Collagen gebaut mit Perlen aus Afrika, Quasten aus Italien, Flechtarbeiten aus Ghana und Fundstücken aus dem Haushalt, Sachen, die eine Frau zu Hause hat.

Sie zeigen zehn Skulpturen in der Albertina als Ensemble. Sind sie nur gemeinsam stark? Genau. Wir haben nur diese Welt. Und alles ist miteinander verbunden. Ich träume schon lange von mehr Zusammenhalt unter den Menschen, einer Entschleunigung und einer Reduktion auf das Wesentliche. Die Skulpturen in der Albertina gehören zusammen. Und wieder komme ich auf diese Ebene: Wir Frauen haben in der Gruppe eine Bedeutung. ■